

Was ist Kunst?

Rede zum 25-jährigen Bestehen des KK83, des Künstlerkreises 1983, München-West *Von Alfons Schweiggert*

Sehr geehrter Herr Gerstlacher,
liebe Künstlerinnen und Künstler des KK 83,
sehr verehrte Festversammlung,

„Eine solch umfassende Ausstellung hat es noch nie gegeben und wird es auch so bald nicht mehr geben“, das erklärte der Leiter des Münchner Lenbachhauses Helmut Friedel voll Stolz, als vor wenigen Tagen die große Kandinsky-Ausstellung in seinem Haus begann und erst danach nach Paris und New York gehen wird.

400 000 Besucher werden erwartet für die vier Monate dauernde Mammutschau. Ich habe die höchst sehenswerte Ausstellung bereits besucht, ein grandioses Erlebnis in der Tat. Doch ein Bild habe ich vermisst, Kandinskys abstrakte „Komposition V“, die seiner Zeit von der Neuen Münchner Künstlervereinigung für eine Ausstellung abgelehnt worden war, weshalb Kandinsky mit den Freunden Franz Marc, Alfred Kubin und Gabriele Münter die Künstlervereinigung des „Blauen Reiters“ gründete. Diese für München bedeutende „Komposition V“ ist deshalb nicht zu sehen, weil sie heute im Besitz von Ronald S. Lauder ist und bei ihm über dem Kamin in New York hängt – und nach seinem Willen dort auch geblieben ist.

Für mich ist „Komposition V“ ein Werk, das mich stets daran erinnert, dass Kandinsky zu Lebzeiten kein großer Ruhm vergönnt war, dass seine wahre Bedeutung, wie dies bei nicht wenigen Künstlern der Fall ist, erst posthum erkannt wurde. Erst heute ist sein Werk für die Malerei des 20. Jahrhunderts voll anerkannt. Erst heute wird Kandinsky als Jahrhundertgenie (neben Picasso) gefeiert. Als Großmeister der Abstraktion hat er die konsequente Entwicklung von den figurativen Anfängen über allmähliche Loslösung der Motive hin zu einer gegenstandslosen, aber nicht inhaltsleeren Kunst vollzogen. Und er hat seinen fast religiösen Glauben an eine „absolute Malerei“, in der Farbe, Form und Linie immer neu zueinander finden, auch in seiner bahnbrechenden Schrift „Über das Geistige in der Kunst“ eindrucksvoll untermauert. Heute liegt der materielle Wert seiner Werke im zweistelligen Millionenbereich, der ideelle Wert ist nicht zu beziffern.

Was hat Kandinsky nun mit dem Künstlerkreis 83 zu tun? Genau soviel, wie die Entstehung von Kunst mit einem jeden Kunstschaffenden zu tun hat. Darüber möchte ich nun sprechen. Es sind also nicht die zahlreichen Ereignisse des Künstlerkreises 83, der auf sein 25jähriges Bestehen zurückblicken kann, die ich in den Mittelpunkt meiner Festrede stellen werde, so bedeutsam sie auch sind. Darauf können Norbert Gerstlacher und Josef Wahl kompetenter eingehen. Außerdem können Sie alle dazu Ausführliches in der mit großer Akribie erstellten Chronik lesen, die zu diesem besonderen Anlass erschienen ist. Nein, gestatten Sie mir in meiner Rede vor einem Kreis, der das Wort „Künstler“ im Titel trägt, die Frage zur erörtern: Was ist das eigentlich: ein Künstler? Und was ist Kunst? Im Grunde sollte man diese Frage ja überhaupt nicht stellen, weil sie als unbeantwortbar gilt. Dies zeigen in schöner Regelmäßigkeit etwa Interviews mit Museumsdirektoren, Statements von Ausstellungsmachern, TV-Präsentationen in Kulturmagazinen, Selbstdarstellungen in Talkshows, die Meinung des Feuilletons oder auch die Verdikte von Vernissage-Unterhaltungen. Wer fragt „Was ist Kunst?“, gilt leicht als ahnungslos. Doch gerade die aktuelle Kunst provoziert diese Frage beharrlich. Antworten darauf erwartet freilich kaum mehr einer.

Seit vor mindestens fünfzigtausend Jahren das erste Kunstwerk geschaffen wurde, hat sich die Definition von Kunst tausende Male verändert und das immer, wenn eine Innovation auftauchte. Die einzige Konstante in der Kunst ist also, dass sie sich ständig verändert. Wie oft wurde das, was von vorhergehenden Generationen als schlechte Kunst betrachtet oder überhaupt nicht als Kunst anerkannt wurde, schon eine Generation später als herausragende Kunst gewürdigt. Jede Neuerung wurde anfangs mit Misstrauen und Skepsis

betrachtet, man bezweifelte ihren künstlerischen Wert. Definitionen von Kunst sind deshalb so vielfältig und endlos an der Zahl, wie das Spektrum der Menschheit selbst. Seit der Geburt der Modernen Kunst 1907 durch Picasso und 1911 durch Kandinsky muss Kunst auch nicht mehr gefallen und dem so genannten guten Geschmack, was das auch immer sei, entsprechen. Wahre Kunst hat nämlich keinen Geschmack.

„Sie erwarten von mir, dass ich Ihnen sage, dass ich Ihnen definiere: Was ist Kunst? Wenn ich es wüsste, würde ich es für mich behalten.“ Das sagte einmal Pablo Picasso. Und in der Tat – sind wir doch ehrlich – im Grunde genommen entziehen sich allumfassende Begriffe wie Kunst, Liebe, Leben oder Tod eigentlich jeder Erklärung und doch wird über nichts sonst soviel geredet wie gerade über sie. Und natürlich reizt es auch mich, über das Wesen der Kunst ein wenig zu rasonieren. Vielleicht stoße ich mit dieser trivialen Frage auf ihr Unverständnis, denn ein „Künstler“ – und zu dieser Gruppe zählen Sie sich ja – weiß natürlich, was das ist: Kunst. Es ist das, was er selbst produziert.

Aber obwohl Kunst eigentlich etwas ganz Selbstverständliches ist, was uns im Leben begleitet, so entsteht im konkreten Fall doch immer wieder Zweifel, ob nun etwas Kunst sei oder nicht. Das gilt nicht nur für moderne Kunst, sondern beispielsweise auch für manche so genannte alte Kunst. So wird etwa ein pausbäckiger Barockengel auf einer Jahrmarkts-Orgel von vielen womöglich als Kitsch empfunden, während dieselbe Figur in einer Kirche als Kunstwerk verehrt wird.

Heute sprengen Künstler fröhlich alle Stilgrenzen und in Ausstellungen moderner Kunst findet man ausgestopfte Tiere, ausradierte Bilder, blutbefleckte Laken, wie etwa bei dem berühmten Allround-Künstler Robert Rauschenberg, der als „Amerikas Picasso“ gilt. Sein erstes großes, bis heute kontroverses Werk wäre fast nicht zustande gekommen - aus Angst. 1953 war das, und Rauschenberg, ein 27-jähriger Jung-Künstler in New York, hatte eine verrückte Idee. Sein Idol war Willem de Kooning, der ältere Star der abstrakten Expressionisten. Wie wäre es, dachte sich Rauschenberg, wenn er de Kooning fragte, ob er eines seiner Bilder ausradiieren dürfe - eine Art Kunst aus Kunst sozusagen?

Rauschenberg, der sich durch seine frechen, rein weißen „Gemälde“ einen ersten Namen gemacht hatte, kaufte eine Flasche Jack Daniel's, begab sich zu de Koonings Studio und klopfte bang an die Tür. „Die ganze Zeit hoffte ich, dass er nicht da sein würde“, erinnerte er sich später. „Doch er war da.“

Nach „ein paar ungemütlichen Minuten“ rückte der Altmeister schließlich ein Bild heraus: „Eines, das wirklich schwer auszuradiieren ist.“ Das Gemälde bestand aus Kohlestift, Bleistift, Öl und Zeichenkreide. Rauschenberg brauchte einen ganzen Monat und zahllose Radiergummis, um all das wieder von der Leinwand zu rubbeln, was de Kooning mühsam darauf platziert hatte.

Das Ergebnis, ein Skandal: „Vandalismus“, riefen die einen, „Protest“, fanden andere. Rauschenberg selbst schmunzelte nur, er war über Nacht berühmt, und „Erased de Kooning Drawing“ hängt heute, unschätzbar wertvoll, im Museum of Modern Art von San Francisco.

Was ist Kunst? Rauschenberg, der fraglos bekannteste Allround-Modernist der USA, stellte sich diese Ur-Frage seinerzeit genauso, wie es heute all jene tun, die immer noch ratlos vor seinen Stücken stehen: einfarbige Flächen, skurrile Collagen aus Alltagsobjekten, ein ausgestopfter Adler, der mit ausgebreiteten Schwingen aus der Leinwand zu stürzen scheint mit dem Titel „Canyon“. Seine späteren Werke kamen an seinen früheren Aberwitz allerdings kaum mehr heran. Doch da war sein Lebenswerk bereits Legende - und das wiederum für ihn bis zuletzt eine Quelle privater Verblüffung und Heiterkeit. Er war viel zu bescheiden, um sich selbst allzu ernst zu nehmen, und lächelte über all die bombastischen Würdigungen, etwa die der „New York Times“, die ihn als den letzten „Titan der amerikanischen Kunst“ bejubelte.

Ein Titan, sicher allein von Ausstoß und Vielfalt her: Rauschenberg war Maler, Bildhauer, Drucker, Fotograf, Performance-Künstler, Choreograf, Bühnenbildner, Komponist. Er scherte sich nicht um Metiergrenzen, verquirte das ganze Leben zu einer neckischen Melange der Sinne: Alles ist Kunst, Kunst ist alles - und die wahre Kunst dabei ist es, das zu erkennen. Rauschenberg zog es vor, das Spaß- und Absurditätspotential des Alltags hervorzukitzeln - und damit die Geduld des Betrachters. Für sein Werk „Bed“ verwandte er die eigenen Nachtlaken, weil er kein Geld für eine Leinwand hatte. Er kombinierte eine ausgestopfte

Angoraziege, die er für 35 Dollar auf New Yorks Straßen erstanden hatte, mit einem Autoreifen, einer Polizeiabsperrung, einer Schuhsohle und einem Tennisball. Bei seiner ersten Retrospektive 1963 traf er eine Besucherin, die über eben diese ausgestopfte Ziege die Nase rümpfte. Dies mache keinen Sinn, habe ihn die Dame gerügt - ergo sei es hässlich. Das Gleiche, erwiderte Rauschenberg, könne man aber auch über ihr Outfit sagen: Federn im Haar, Emaillebrosche, ein „totes Tier“ um den Hals. „Zuerst war sie etwas beleidigt, glaube ich, aber dann kam sie zurück und sagte, sie beginne zu verstehen.“

De Kooning hatte seine Wischgesichter, der Kollege Jackson Pollock seine Tropfbilder und Jasper Johns seine Sternenbanner. Deren Werke sind heute x- Millionen Dollar wert. In der Kunst läuft eben alles anders als beim Fußballspiel, wo man im Abseits niemals ein Tor schießt, während man in der Kunst in der Abseitsstellung bekanntlich die meisten Treffer erzielt?

1962 beschloss Andy Warhol, seinen Output an Bildern und Siebdrucken zu steigern. Angeregt wurde er durch Picasso, wie er selbst sagte: "Als Picasso starb", so Warhol, „las ich in einer Zeitschrift, er habe 4.000 Meisterwerke in seinem Leben gemacht. Da dachte ich, Mensch, das könnt ich an einem einzigen Tag schaffen, mit meiner Produktionsweise. Und alle wären dann Meisterwerke, weil sie alle dasselbe Bild sein würden." Und so gründete er seine legendäre „Factory“, seine Kunstfabrik, mit der er die Kunstwelt frappte, indem er rigoros die Quantität zur leitenden Kategorie seiner Werke machte. Ein Kunstwerk von ihm sollte sein wie's andere: austauschbar und gleichwertig. Damit aber waren sie alles andere als das, was man bislang unter „Meisterwerken“ verstand: keine Originale, keine „echten“ genuinen, einzigartigen Schöpfungen Warhols, sondern Massenware wie Kaufhausartikel. Die Signatur „Warhol“ wurde zum reinen Markenzeichen, das nicht Originalität, sondern lediglich die Herkunft aus der Factory verbürgte. Die Warhols in Serie verkauften sich bestens - und nichts anderes wollte der Künstler, der nicht umsonst von sich gab: „Geld verdienen ist Kunst und Arbeit ist Kunst und gute Geschäfte sind beste Kunst.“ Er machte Suppendosen salonfähig und brüskierte mit seinen Seriendruckern die Sammler, die aufs Original aus waren. "Wenn Sie alles über Andy Warhol wissen wollen“, meinte er einmal, „dann schauen Sie sich einfach die Oberflächen meiner Bilder, Filme und meine selbst an - es steckt nichts dahinter.“

Marilyn Monroe, Elvis und etliche als Superstars gehandelte Politiker, Waffen, tödliche Autounfälle, den Elektrischen Stuhl, Cola und Suppendosen: Alles, was so das amerikanische Leben der 60er-Jahre ausmachte, sammelte Warhol und stellte es - vielfach reproduziert via Pinsel, Fotografie und Siebdruck - aus. Nicht von revolutionären Ideen oder einem Sendungsbewusstsein getragen, sondern abgeklärt. Einfach überzeugt davon, dass er das Diktat des Marktes nur abbilden, an der Konsumgesellschaft nichts ändern kann. Seine Pop-Art zeigt, was ist, sie verschleierte nichts und ist auch selbst dezidiert reinste Oberfläche.

Und jeder von Ihnen kennt auch Marcel Duchamps skandalöses Werk mit dem Titel „Fontaine“, jenes industriell gefertigte Urinoir oder Pissoir – wie jener Gegenstand heißt, an dem Männer stehend ihre besten Geschäfte erledigen. Er stellte es 1917 aus und machte damit Kunstgeschichte. Es ist zum Gründungsobjekt der Konzeptkunst und zum wohl bekanntesten Fetisch der modernen Kunst geworden. Seitdem ist auch die Provokation zum Grundbestand der Kunst geworden, die gleichzeitig ihre Begrenzung verloren hat. Fast 90 Jahre später, am 4. Januar 2006, ging der 77-jährige Pierre Pinoncelli in die Ausstellung des Centre Pompidou, die von 350.000 Menschen besucht wurde und daher offenbar Bedeutsames zeigte. Pinoncelli versteht sich als Konzeptkünstler, also als Kollege von Duchamp. Bei sich hatte er einen kleinen Hammer. Ziel seines Besuchs war das auf einem Sockel präsentierte, auf dem Rücken liegende und von Duchamp signierte Urinoir. An diesem Kunstwerk wollte der Nachfahre Duchamps eine Kunstperformance ausführen. Und das hat er auch geschafft. Er konnte mit seinem Hammer bis zum Kunstwerk vordringen und es leicht beschädigen. Allerdings wurde Pinoncelli deswegen nicht als Künstler gefeiert, sondern von der Polizei abgeführt. Bereits 1993 hatte Pinoncelli, der hier zum Kriminellen wurde, dem Objekt seines Begehrens seine Verehrung erwiesen. Damals „entweichte“ er –

ebenfalls während einer Ausstellung das Readymade, als er es wieder seinem eigentlichem Zweck als Urinoir zuführte: Er pisste nämlich hinein, was angeblich dessen „wirklichen Wert“ wiederherstellen sollte. Auch damals hatte der Künstler keinen Erfolg mit seiner Aktion, mit der er das umgetaufte Objekt noch einmal buchstäblich umtaufen und es damit einer neuen Reflexionsebene der Konzeptkunst zuführen wollte. Es wurde nicht das beschädigte und bepisste Urinoir als Gemeinschaftswerk von Duchamp und Pinoncelli ausgestellt, sondern letzterer wurde zu einer Haftstrafe von einem Monat und zu einer erheblichen Geldstrafe verurteilt. Aber seither war sein Name bekannt, und einer Karriere stand nichts mehr im Weg.

Vielleicht erinnern Sie sich noch an den amüsanten Test, den vor Jahren „Stern-TV“ mit der „Künstlerin“ Maja Stern unternommen hatte. Folgendes war geschehen. Man hatte der Gorilla-Dame Maja Pinsel und Farbe in die Hand gedrückt und ließ sie leere Leinwände beschmieren. Dann wurden auf der Documenta diese Gemälde ausgehängt und mit einem hohen Preis deklariert. Nun wurden Kritiker vor laufender Kamera über die Künstlerin befragt und was sie von den Gemälden hielten. Die Antworten waren faszinierend, was alles in die Bilder hinein interpretiert wurde. Jeder kannte „Maja Stern“ bereits seit Jahren. Die beste Antwort lieferte ein hochnäsiger Kritiker, der blasiert berichtete, erst gestern mit der Künstlerin persönlich gespeist zu haben.

Es verwundert nicht, dass moderne Kunst nicht nur das Publikum verunsichert, sondern auch alle Kunstschaffenden und das heute mehr denn je. Die Frage: Wonach ist Kunst denn eigentlich zu bewerten? ist bis heute ungeklärt.

Was ist Kunst? definierten einmal eine Gruppe junger Künstler nassforsch folgendermaßen:

- a) Kunst kommt von können!
- b) Kunst ist das, was gerade dem Zeitgeist entspricht und somit jeden anmacht!
- c) Kunst ist das, was ein paar selbsternannte Kenner und Kritiker dafür erklären.
- d) Kunst ist das, was in 100 Jahren noch in aller Munde ist und nicht vergessen wurde.
- e) Kunst ist das, was teuer ist!

Wie man sieht hat das Wort „Kunst“ für viele doch recht unterschiedliche Bedeutung. Auch Max Liebermann war der Meinung, „dass Kunst von Können kommt; käme sie von Wollen her, hieße sie Wulst“. Dem widersprach Arnold Schönberg, der betonte: „Kunst kommt nicht von Können, sondern von Müssen“ und für Joseph Beuys kam Kunst von „Kunde, man muss etwas zu sagen haben. Auf der anderen Seite kommt Kunst aber auch von Können, man muss es auch sagen können.“ Dagegen spöttelte Johann Nestroy: „Kunst ist, wenn man's nicht kann, denn wenn man's kann, dann ist's ja keine Kunst mehr.“ Weil Kunst so beliebig interpretierbar ist, finden sich - wie auch in der Religion - immer wieder Menschen, die ihren Nutzen aus dieser geheimnisvollen Vieldeutigkeit ziehen, indem sie ihre persönlichen Interpretationen den - größtenteils in ihrer eigenen Beurteilung unsicheren - Menschen anbieten.

Ich behaupte nun einmal folgendes: Kunst im ideellen Sinne dient an erster Stelle dem Künstler selbst. Er folgt in seinem Schaffen einem - von Freud und auch Leid beeinflussten - inneren Trieb, der - und das sei nicht verschwiegen - auch süchtig machen und ihn an seiner menschlichen und sozialen Entwicklung hindern kann. Der Künstler erhält allein schon durch sein künstlerisches Tun mehr oder weniger Befriedigung.

Weitere Erfüllung erfährt er mit der Anerkennung seiner Leistung durch andere Menschen mittels deren Beachtung, Bewunderung, ja, und auch Bezahlung. Letzteres war für viele große Künstler der Vergangenheit lebensnotwendig. Deshalb ist auch nicht sicher, ob manche als große Kunst geltenden Meisterwerke inhaltlich auch der inneren Überzeugung des Künstlers oder eher dem Geschmack bzw. dem Verwendungszweck des Auftraggebers entsprechen. Wahre Kunst darf aber nie populär sein wollen. Das Publikum muss künstlerisch werden.

Kunst dient an zweiter Stelle der Gesellschaft, indem sie etwas verdeutlichen kann. Im besten Fall stellt sie alles das, was die ganze Welt angeblich sicher weiß, in Frage, so dass das von aller Welt angeblich sicher Gewusste plötzlich höchst fraglich wird. So gesehen sind Künstler Menschen mit offenen Augen, deren Geist die Essenz des Existierenden durchdringt und denen es mühelos gelingt, aus Lösungen Rätsel zu machen. Dadurch führen

sie dem eingeschläfertem Körper der Gesellschaft Abwehrstoffe zu, die ihn stets aufs Neue aufwecken. Auch für Picasso war ein Künstler immer auch „ein politisches Wesen, stets aufnahmebereit für bewegende, brennende oder glückliche Ereignisse, die er in jeder Weise erwidert. Wie ist es überhaupt möglich“, so fragte sich Picasso, „für andere Menschen kein Interesse zu zeigen und sich in einen elfenbeinernen Turm vor dem Leben zu flüchten, das sie dir so reichlich beschert? Nein, Malerei ist nicht dazu da, um Appartements zu schmücken. Sie ist eine Waffe zu Angriff und Verteidigung gegen den Feind.“ Das bedeutet Kunst auch für Herbert Achternbusch, für den „Kunst nicht, wie der Kulturminister meint, von Können, sondern von Kontern“ kommt.

Für mystisch veranlagte Künstler ist Kunst eine Zusammenarbeit zwischen Gott und Mensch. Je weniger der Mensch dabei tut, desto besser. Aber war Kunst nicht seit jeher eine in Form gebrachte Forderung nach Unmöglichem? Nur sie stellte schon immer eine Möglichkeit dar, etwas zu sagen, was wir nicht wissen. Vielleicht zählt in der Kunst doch nur das, was man nicht erklären kann. Wenn das richtig ist, ist Kunst das, was übrig bleibt, nachdem alles an ihr bis ins Letzte analysiert worden ist. „Wir alle wissen, dass Kunst nicht die Wahrheit ist. Kunst ist eine Lüge, die uns die Wahrheit begreifen lehrt, wenigstens die Wahrheit, die wir als Menschen begreifen können“, das meinte auch Picasso.

Kunst kann bilden, aber auch - beispielsweise im Dienste religiöser oder politischer Machtentfaltung - ver-bilden; sie kann von Wichtigem und Wesentlichem ablenken, zu Einseitigkeit verführen, zur Spekulation benutzt und auch - besonders für Sammler - zum Suchtobjekt werden. Eine gesellschaftlich bedeutende Erscheinung ist hier auch noch erwähnenswert: Ein Künstler, der erst einmal - von wem und warum auch immer - in der Öffentlichkeit genügend bekannt gemacht wurde, der kann tun und schaffen was er will, es wird von vielen bewundert werden. Zumeist sind es Galeristen, Kritiker und Kunsthändler, die Künstler populär machen, wobei man bedenken sollte, dass Kunsthändler häufig nur Kaufleute sind, die Bilder, von denen sie nichts verstehen, an Leute verkaufen, die von ihnen auch nichts verstehen, und dies zu Preisen, die niemand versteht. Kunsthändler wissen eben oft nur eines: Als Mensch muss man lebendig sein, als Künstler posthum. Wer es trotzdem wagt und sich mit der Kunst verheiratet, der sollte wissen, dass er die Kritik zur Schwiegermutter bekommt und danach sieht dann meist auch das Verhältnis von Künstlern zu Kritikern aus.

Picasso soll am 2. Mai 1952 in Madrid eine Rede gehalten haben, in der er sagte:

„Seit die Kunst nicht mehr die Nahrung der Besten ist, kann der Künstler seine Talente für alle Wandlungen und Launen seiner Phantasie verwenden. Alle Wege stehen einem intellektuellen Scharlatanismus offen. Das Volk findet in der Kunst weder Trost noch Erhebung. Aber die Raffinierten, die Reichen, die Nichtstuer und die Effekthascher suchen in ihr Neuheit, Seltsamkeit, Originalität, Verstiegtheit und Anstößigkeit. Seit dem Kubismus, ja schon früher, habe ich selbst alle diese Kritiker mit zahllosen Scherzen zufrieden gestellt, die mir einfielen und die sie umso mehr bewunderten, je weniger sie ihnen verständlich waren. Durch diese Spielereien, diese Rätsel und Arabesken habe ich mich schnell berühmt gemacht. Und der Ruhm bedeutet für den Künstler: Verkauf, Vermögen, Reichtum. Ich bin heute nicht nur berühmt, sondern auch reich. Wenn ich aber allein mit mir bin, kann ich mich nicht als Künstler betrachten im großen Sinne des Wortes. Große Maler waren Giotto, Tizian, Rembrandt und Goya. Ich bin nur ein Spaßmacher, der seine Zeit verstanden hat und alles, was er konnte, herausgeholt hat aus der Dummheit, der Lüsternheit und Eitelkeit seiner Zeitgenossen.“

Ob das Picasso in einer tiefstaplerischen Anwendung tatsächlich so gesagt hat oder nicht, das ist im Grunde unerheblich. Der Inhalt dieser Aussage könnte auch vielen anderen Künstlern zugeschrieben werden, er schmälert weder das Ansehen des Künstlers, noch den Wert der Werke für Liebhaber oder Händler. Dem Unsicheren aber kann er Denkanstöße geben und so oder so zu seiner eigenen Meinungsbildung beitragen und darum geht es vor allem. Kunst ist - aus humanistischer Sicht - für den Menschen da, nicht umgekehrt.

Um etwas mehr Klarheit auf diesem, sehr von subjektiven und fachlich klassifizierenden Maßstäben abhängenden Gebiet zu gewinnen, könnte zunächst einmal vereinfachend gesagt werden: Kunst, ob abbildende, ob Musik, Dichtung oder Theater, ist für weniger intellektuell ausgebildete Menschen schön, wenn sie hauptsächlich das Gefühl anspricht, mit abstrakter Kunst werden sie sich kaum anfreunden. Modernisten werden diese gefühlsbetonte Kunst eher als Kitsch empfinden, ihnen gefällt Kunst, die überwiegend den Verstand anspricht, sie brauchen keine konkreten Formen und im Extremfall sogar nur noch die Partitur der Musik. Es gibt also keine objektiven Maßstäbe für den Wert der Kunst. Für Menschen aber, deren Gefühl und Verstand gleichermaßen ausgebildet sind, wird eine Kunst als schön empfunden werden, die Gefühl und Verstand in gleicher Weise anspricht und fordert.

Um grandiose Kunst zu erkennen, dazu, so schlägt ein Buch lapidar vor, sollte man sich folgende sechs Fragen stellen:

1. Drückt das Werk erfolgreich alles das aus, was es ausdrücken möchte?
2. Erstaunt es mich jedes Mal wieder, wenn ich es betrachte?
3. Kann ich meinen Blick, trotz eventueller Irritationen und Aversionen doch nicht von ihm abwenden?
4. Verändert es sich ständig, weil es so vielschichtige Bedeutungen hat?
5. Wächst die Kraft seiner puren und geheimnisvollen visuellen Ausstrahlung mit jedem Tag?
6. Ist es unvergesslich?

"Wohl nichts auf der Welt muss mehr unsinnige Bemerkungen über sich ergehen lassen, wie ein Gemälde in einer Galerie", sagte Edmond de Goncourt. Sowohl in der Kunst, als auch in der Religion erinnert das Verhalten vieler Menschen oft an das Märchen 'Des Kaisers neue Kleider'. Insofern bleibt letztlich hier wie dort das eigene Urteil des Einzelnen für ihn selbst entscheidend. „Jeder möchte die Kunst verstehen. Warum versucht man nicht, die Lieder eines Vogels zu verstehen? Warum liebt man die Nacht, die Blumen, alles um uns herum, ohne es durchaus verstehen zu wollen? Aber wenn es um ein Bild geht, denken die Leute, sie müssen es 'verstehen',“ so Pablo Picassos Denkanstoß.

„Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“, sagte Kant. In Bezug auf die Kunst wäre dem hinzuzufügen: Stehe zu deinem Gefühl, auch wenn es nicht mit dem der Allgemeinheit übereinstimmt. Kunst ist ein frei gestaltbares, bewertbares und vielseitig verwendbares Medium, zur individuellen und gesellschaftlichen Unterhaltung und Selbstdarstellung sowie zur ideellen und materiellen Bereicherung. Je nach dem Zweck einer Einschätzung und Bewertung kann ein ganzheitliches Einbeziehen dieser gegensätzlichen Merkmale zu einer annähernd gerechten und sinnvollen Beurteilung von Kunst verhelfen. Dies erscheint heute besonders wichtig, da oft und gern ein emsiger Kunstbetrieb im Namen von Kultur gefeiert und meist mit Steuergeldern gefördert wird. Genau so wenig aber wie das hingebungsvolle Zelebrieren religiöser Rituale schon zu echter Religion führt, bringt die vielfältige Beschäftigung mit Kunst bereits Kultur.

Joseph Beuys behauptete, dass „jeder freie Mensch kreativ sein kann und da Kreativität einen Künstler ausmacht, folgte er zu Recht: nur wer Künstler ist, ist Mensch. Oder anders ausgedrückt: Jeder Mensch ist ein Künstler.“ Das wusste übrigens auch schon Vincent van Gogh: „Ich kenne noch keine bessere Definition für das Wort Kunst“, so seine Meinung, „als diese: Kunst, das ist der Mensch!“ Diese Aussage wird von Novalis noch gesteigert, der behauptete: „Mensch werden ist eine Kunst.“ Und diese Kunst ist und bleibt ein frei verfügbares Medium für Menschen verschiedenster Art.

Dieses frei verfügbare Medium Kunst nutzen mit Kreativität, Engagement und Freude an der Sache seit 25 Jahren auch Sie, die Mitglieder des KK83 – und manche von Ihnen tun dies sogar noch länger. Dazu darf ich Ihnen allen meine Anerkennung aussprechen und Ihnen recht herzlich gratulieren.

Lassen Sie mich mit dem Wunsch schließen, dass Sie sich auch in den kommenden Jahren in Ihrem Kreis gegenseitig anregen, sich gegenseitig fördern und fordern, und sich so in konstruktivem Austausch der Kunst in all ihren Schattierungen und in all ihren individuellen Äußerungen mit Freude und Leidenschaft widmen, denn damit geben Sie sich jeden Tag auf's Neue die Antwort auf die eigentlich nicht zu beantwortenden Fragen: Was ist Kunst? Was ist ein Künstler?